

Wege der Sprachkritik

Rainer Habermeier

〈16年間の忍耐強い友情に感謝し諏訪功先生に捧げる〉

I

Platons Dialog 'Kratylos' diskutiert das Wesen der Sprache in einem Problemrahmen, der mit dem anderer Themen Platons, zumal der Tugend, darin übereinkommt, dass sich Sokrates vor die ihm falsch erscheinenden Alternativen 'Konventionalismus oder Subjektivismus oder Naturalismus' gestellt sieht. Die Palette dieser Alternativen ergibt sich nicht zufällig, sondern wird von dem sich beschleunigenden Übergang Griechenlands im 5. Jahrhundert von der traditionellen zur kommerzialen Gesellschaft hervorgebracht. Das aufklärerische Denken spiegelt und befördert zugleich den Zerfall der Traditionen, indem es ihn als Gegensatz der Naturvernunft und der Konvention oder der Willkür erfasst. Alle drei sind allerdings nur die Denkweisen des Individualismus, der sich in den zerfallenden Traditionen ausbreitet. In Wirklichkeit ist es ein Kampf zwischen der alten und der neuen Gesellschaftsformation, d.h. ihren Klassen, deren Institutionen und Bewusstseinsformen. Als einen Kernteil der Lösungen für die Widersprüche, die sozialen Antagonismen und weltbildlichen Antilogien, entwickelte die attische Gesellschaft die Kunst der *Wechselrede* zur Institution: *die demokratische Diskussion, in der Volksversammlung*, und *den dramatischen Dialog, im Theater*. Die Wechselrede in der Demokratie und in dem Theater, dessen Tragödien trias das Satyrspiel abschliesst, bildet die soziokulturelle Mitte des klassischen Zeitalters.

Nach dem Sturz der Tyrannis im 6. Jahrhundert mündeten die attischen Klassenkämpfe durch die verschiedenen Staatsreformen und die Perserkriege im folgenden Jahrhundert schliesslich in die Perikleische Demokratie ein. Athen geniesst die imperialistischen Privilegien der Hegemonialmacht im attischen Seebund. Sie ölen eine Wirtschaftsbülte, in deren Schatten die Bündnisse, Kompromisse und partiellen Fusionen zwischen dem grundbesitzenden Adel, den Fernhandel treibenden Grosskaufleuten, den Ergasterienbesitzern, den Handwerkern und den Tagelöhnern gedeihen. Die im Gefolge der Marktgesellschaft wachsende Aufklärung verbreitet Rationalismus und Gleichheitsgedanken ebenso wie Naturalismus und Egoismuslehren, Freiheitsanarchismus und Relativismus. Sie zersetzt und untergräbt philosophisch die ohnehin in der gesellschaftlichen Wirklichkeit dahinschwindenden Traditionen der Aristokratie und des Polytheismus.

Für einige Jahrzehnte werden diese Wirkungen aber von der reformierten und

rationalisierten Staatsreligion und -kunst aufgefangen und gegenüber den Volksmassen neutralisiert. Die Sakralarchitektur, die bildenden Künste und das Theater des Polytheismus, alle staatlich finanziert und öffentlich zugänglich, bringen einen geschichtsmächtigen Kompromiss zwischen der religiösen Tradition und dem demokratisch-rationalistischen Individualismus zustande. Die neue Sittlichkeit feiert sich repräsentativ im Tragödien-theater, wo alle Klassen des attischen Volkes (ausser den Sklaven) sich versammeln und mischen, um ihre feindseligen Affekte kathartisch in der kontemplativen Teilnahme an der dramatischen Illusion abzureagieren. Die mythische Vorlage aus dem alten Polytheismus wird in der Weise dialogisch dramatisiert, dass die poetisch stilisierte, schöne Dialogsprache, von den geringen Monologen der archaischen Sakralsprache in den wenigen, überlieferten Mythenspielen abstechend, durch ihre hohe Entwickeltheit die sprachlich ebenso fortgeschrittenen Zuschauer zur Identifikation mit den aus dem mythischen Hintergrund hervorindividuierten Antagonisten einlädt. Dass ein mythischer, aber durch seine in sprachlicher Selbstdarstellung vollzogenen Entscheidungen als Individuum herausragender Heros wegen seiner Hybris oder seines Zufallsschicksals untergehen muss, enthält eine zweiphasige ideologische Botschaft, die von den damaligen Zuschauern wohl verstanden wird: auf dem Leben der Vorfahren, auf der traditionellen Welt dort auf der Bühne, lastete mit Furcht und Mitleid erregendem Schrecken der Neid der herrisch-launischen Götter oder das Walten des blinden Schicksals; wir Heutigen aber, infolge unserer weit fortgeschrittenen Sprachgewandtheit und damit verbundenen Rationalität als Individuen in steter Versuchung, dem Subjektivismus und Egoismus nachzugeben und uns aufzulehnen, wir Heutigen sind geborgen im Theater und unseres Volkes - keiner von uns lehne sich also auf gegen unsere demokratische Kompromissordnung der Klassengesellschaft, sonst fällt sie zurück auf die Stufe des Mythischen, wo dem Individuum das Schicksal oder die Unsterblichen den Untergang bereiten. In der Entfernung des zuschauenden Volkes von der Orchestra, wo das Drama statthat, drückt sich der Fortschritt der attischen Demokratie über die alte Aristokratie räumlich aus. Und doch bilden beide Seiten zusammen, das Drama und seine Zuschauergemeinschaft, wie die klassengesellschaftliche Demokratie und ihr Theater, eine für die Integration der attischen Gesellschaft nützliche Einheit. In der vom Gegensatz erfüllten Einheit des Theaters, des Dramas, der tragischen Widerreden *erscheint* die Identität der attischen Gesellschaft des 5. Jahrhunderts, die weder mehr von der alten Religion alleine repräsentiert werden noch sich völlig befriedigend aus den Debatten und Entscheidungen ihrer Volksversammlung verstehen kann. Die Religion muss hier Kunst werden, und die Kompromissdemokratie der Klassengesellschaft benötigt die öffentliche Kunst, in der sie sich befriedigt und rechtfertigt sieht. Das klassische attische Zeitalter vermittelt die gesellschaftlichen und sozialpsychischen Antagonismen und die weltbildlichen Antilogien in einer einzigartigen Gestalt, die Hegel das lebendige Kunstwerk nennt. Dass sie für spätere Zeitalter klassisch ist und als Vorbild aufs

vielfältigste nachgeahmt wird, verwundert daher ebenso wenig, wie es umgekehrt Staunen erregen müsste, dass ihre Funktion in ihrem geschichtlich singulären Zusammenhang allermeistens vergessen oder missachtet wird. Die Tragödie und ihr Satyrspiel, das die zweite Phase der ideologischen Botschaft drastisch befördert, indem es von dem schrecklichen Untergang des heroischen Individuums zu den banalen Triebwünschen der demokratischen Menge der gegenwärtigen, weniger heroischen Individuen hinlenkt, die Dramen, sind *politisch*, nicht nur im allgemeinen Inhalt, sondern in ihrer sprachlichen Form: in den formal weitentwickelten Wechselreden, die *Mitbürger*, die Dichter und die Schauspieler, erfinden und darstellen. Noch H. v. Hofmannsthal bekannte Einsicht, "Gibt man sich mit dem Theater ab, es bleibt immer ein Politikum", bezieht daraus seine ahnungsvolle Wahrheit. Nicht darf, was die herkömmlichen Tragödiendeutungen wie selbstverständlich vorauszusetzen beliebten, von dem soziokulturellen und sprachpragmatischen Rahmen, u.a. davon abstrahiert werden, dass, worauf Hegel Wert legt, die Zuschauer wissen, dass die Dramen im Gegensatz zu den alten Mythen, aus deren Stoffen sie schöpfen, von ihren zeitgenössischen Mitbürgern gemacht, erfunden und aufgeführt, werden. Dies aufklärerische Wissen spitzt sich im Urteil der Zuschauer über die miteinander wetteifernden Dramen zu. Der mythische Schein der göttlichen Autorität ist in einen ästhetischen, von Menschen gemachten, herabgesetzt, der sich dem Urteil der menschlichen Zuschauer unterwirft. Die archaische oder mysteriöse Sprache der Theophanie oder der Prophetie ist von der bürgerlich entwickelten und stilisierten der zeitgenössischen *Künstler* abgelöst. Die Wechselrede ist die Sprache "unserer" Subjektivität, des Individuums, und "unserer" Intersubjektivität, der demokratischen Gesellschaft, und nicht mehr das Donnerrollen der Götter, der Singsang der Nymphen oder die Befehlsrufe der Adligen.

Die künstlerische und zugleich lebendige, nämlich von Lebenden aufgeführte Schönheit des dramatischen Dialogs ist die neue Stufe in der Rationalisierung der gesellschaftlichen Identität. Anstelle der alten, unglaublich gewordenen Religion, der traditionellen Schönheit der aristokratischen Herrschaft in ihren Kulte und Zeremonien, ihrem Schmuck und Luxus, erhebt sich nun die harmonische Mitte zwischen der Autorität jener Traditionen und der Subjektivität der Individuen und Intersubjektivität der Marktgesellschaft. In den Begriffen der modernen Ästhetik gesagt: die Versöhnung der bildlichen Sinnlichkeit und der begrifflichen Rationalität, der Natur und der Kultur, des Menschlichen und des Göttlichen.

Die Künstler spannen die Mythen in die Wechselreden aus. Die mythischen Figuren erscheinen wie in der alten Theophanie, aber in der Diktion, d.h. unter der *Sprachmacht*, zeitgenössischer Mitbürger des demokratischen Volkes, das andererseits dem ausschweifenden Subjektivismus seiner Individuen jene Grenzen ziehen muss, welche die Stabilität seiner Gesellschaft erfordert. Sprachpragmatisch gesehen, sind aber in der dramatischen Dialogkunst nicht nur dieser im klassischen Zeitalter, also zeitweise, überwundene Kampf zwischen der traditionellen und der

kommerzialen Gesellschaft, sondern auch die Widersprüche innerhalb der kommerzialen Gesellschaft, ihrer Klassen und konkurrierenden Marktindividuen, strukturell exponiert: die Antagonismen in den Widerreden – und ineins zu der Identität der Gesellschaft integriert, indem sie *sich* in der Einheit des Dramas, der Tetralogie der Dramen, der lebendigen Aufführung und des Theaterrunds der Zuschauer und Schauspieler erscheint: in ihrer *Gemeinschaft* als selbstbewusst demokratischem Volk. Allen Staatsbürgern feiertäglich erlebbar, hebt sich in der Dialogkunst der Widerspruch zwischen der tatsächlichen Vielfalt der Widersprechenden und Konkurrierenden und der funktional erforderlichen Einheit ihrer Gesellschaft ästhetisch auf. Diese Kunst ist deren lebendige selbstbewusste Einheit, auch wenn ihre Schönheit den Zuschauern nicht als solche bewusst oder gar reflektiert wird.

Das Drama ist mithin nicht für Leser geschrieben, sondern seine Schrift hilft lediglich der Erinnerung der Künstler, des Autors und der Schauspieler. Ist dies Medium für den Inhalt belanglos, so doch nicht eine gänzliche Nebensache. Wie in der übrigen kommerzialen Gesellschaft ist die Schrift in der Kunst zu einer technischen Notwendigkeit geworden. Die Entwickeltheit der dramatischen Sprache, wodurch sie sich von der simplen und dunklen Rede der früheren Mythenspiele, die mündlich in den starren Institutionen der Traditionalgesellschaft überliefert werden konnten, so anziehend abhebt, verlangt das sekundäre, höhere Medium der Sprache, die Schrift, zur Erinnerung, ja schon zur Hervorbringung durch den Autor. Er tritt infolgedessen auch als ein durch den Eigennamen und die mit den Werken bezeugte Lebensgeschichte identifizierbares Individuum auf. Gleichwohl ist den Athenern des klassischen Zeitalters ein Lesen des Dramas gänzlich fremd. Das Drama muss lebendig aufgeführt werden, so dass Zuschauer es erleben und beurteilen können. Das Manuskript des Dramas ist dem Publikum gleichgültig. Nach der Aufführung wird ein Manuskript der siegreichen Tetralogie im Staatsarchiv abgelegt, die übrigen Manuskripte hingegen bald vergessen.

Dies führt uns zu einer anderen Eigenschaft des attischen Dramendialogs, die späteren Lesern meist nur Verwunderung, selten Verständnis hervorlockt, nämlich die Sitte, dass jedes Drama *nur einmal* aufgeführt wird. Den mythischen Sinn, den der tragische Dialog entfaltet und dabei rationalisiert, erleben die Zuschauer in der Erinnerung an den alten Mythos und seine Adelherrschaft, in der Katharsis ihrer davon hervorgerufenen Affekte und endlich als Gegenstand der den Schrecken aufhebenden Einsicht. Die Tragödie ist ein Erlebnisprozess, der den noch drohend über der attischen Demokratie hängenden Polytheismus der Aristokratie in einem Teilstück seiner Mythologie zur Integration der demokratischen Identität umarbeitet. Die Zuschauer bilden dabei in sich die feste, dauernde Einsicht, dass das jeweilige Stück Mythos seinen aristokratischen Schrecken verloren hat und zugleich vor der Desintegration durch den Subjektivismus schützt. Damit ist dies Stück als objektiver Mythos erledigt und abgetan, es ist rationalisiert und verinnerlicht – wozu es wiederholen? Die Zuschauer kennen das Drama und haben in

sich sein Ergebnis nachgebildet. Die von zwei Seiten gefährdete attische Demokratie muss in ihren nur einmal jährlich stattfindenden Festen die übrigen Teile der Mythologie umarbeiten.

Im späten 5. Jahrhundert ist die Hegemonie Athens von seinen peloponnesischen Feinden, der Allianz der Aristokraten, zerbrochen, der Zufluss der Privilegien versickert, die Wirtschaftsblüte verwelkt. Der Klassenkompromiss ist von Bürgerzwisten, Demagogenabenteuern und Diktaturen zerschlagen. Die Aufklärung ist in sophistische Extreme zerlaufen, und Sokrates tritt auf die Agora, um die käuflichen Bescheidwisser in gespielterm eigenen Nichtwissen und Anerkennen ihres Wissens ironisch zu befragen und ihrer Dummheit zu überführen. Wie der Dichter den Propheten ablöste, so nun der Philosoph den Dichter.

Auf dem sophistischen Forum kann sich weder die traditionale Sittlichkeit noch das bestehende Institutionengefüge Athens rechtfertigen. Die entfesselte Sprache erlaubt alles, so dass alles sich auf Subjektivität, auf Übereinkunft oder auf Natur zurückführen lässt, nicht mehr jedoch auf die schweigende Autorität der Götter und die sprachlich nicht gerechtfertigten Befehle ihrer angeblichen Nachkommen, der Aristokraten. Die einen behaupten stattdessen das Recht des stärkeren Individuums, die anderen das Recht der nützlichen Konvention, die dritten gehen auf die bare Natur zurück, deren einfacher Vernunft gegenüber sich der Reichtum der Zivilisation als dekadenter Luxus enthülle. Viele wechseln diese Positionen wie Geld, die Meinungen sind käuflich geworden: die Rhetorik, die sich erbötig macht, für Geld beliebige Überzeugungen in allen Umständen zu erzeugen, ist die Vollendung der Sophistik. Die verselbständigte Sprache wird zur Ware, und zwar zu einer, mit der jeder jeden täuschen kann

Sokrates besteht hingegen darauf, dass in einem Frage-Antwort-Dialog die Bescheidwisser ihr angebliches Wissen in einer rationalen Argumentation ad hominem, lehrhaft überzeugend, entfalten, so dass der Lernende sich das Wissen rational aneignen und, vom Dialogerlebnis beflügelt, in sich nachbilden kann. Die rational entstehende (und niemals vollendete) Selbstgewissheit des Wissens, das Gewissen, ist die *Vernunft*, der Inbegriff der Aufklärung, und als solche auch von den Sophisten zu akzeptieren. Als "Wissenslehrer" sind sie verpflichtet, das Selbstvertrauen der Vernunft zu teilen, dass sie das Streitchaos der dogmatischen Lehren und Meinungen zu klären fähig ist. Die Vernunft ist der Dialog der Frage und Antwort, der These und der Kritik und der Verteidigung oder Verbesserung, der Analyse des Gegebenen auf dessen Bedingungen und des Behaupteten auf dessen Gründe hin.

Der sokratische Dialog, der nunmehr den dramatischen ablöst, führt die Dogmatik des falschen Wissens zur Selbsteinsicht des Nichtwissens. Die Vernunft ist der negative Prozess, sie bringt keine positiven Inhalte hervor. Die pompösen Naturtheorien und Ethiken schrumpfen mit jeder Frage des Sokrates und machen schliesslich dem bescheidenen Eingeständnis der Agnosie Platz, das Unwissen und Scheinwissen weichen dem selbstgewissen Nichtwissen. Wie kann man aber ohne

inhaltliche Ethik leben? Sokrates lebt einfach weiter : in der Normalsprache der Alltagsgewohnheiten und der Institutionen seiner Gesellschaft. Im Ergebnis der subjektiven Vernunft verschwinden die grosssprüchigen Ideologien samt der Verwirrung ihrer Widersprüche, und der Philosoph der negativen Vernunft ordnet sich in die bestehende Ordnung seiner Gesellschaft ein : in die objektive Vernunft (wie Hegel viele Jahrhunderte später sagt), die allerdings keiner positiven theoretischen Rechtfertigung fähig - aber nach der Erledigung der Theorien auch nicht mehr bedürftig ist. Was spätere Schüler des Sokrates, die Skeptiker, lehren, tut Sokrates ohne Lehre : den ruhigen Rückgang aus dem Diskussionszirkus in seine Lebenswelt, in der er auch mit demonstrativer Selbstverständlichkeit traditionellen Resten, z.B. Kulte der Götter, Respekt zollt.

Die Gesellschaftsordnung wird freilich erst durch Sokrates' schweigend-praktische Gewissensentscheidung für seine Konformität mit ihr zur objektiven Vernunft erhoben, also indirekt. Aus Freiheit entscheidet sich das Gewissen für sie. Dadurch wird sie aus der blossen Tradition oder Gegebenheit zur Vernunft. Reicht dieser praktische Akt, der Rückgang aus der theoretischen in die alltägliche Sprache, aus, um die Vernunft der Alltäglichkeit zu bezeugen oder gar zu stiften? Oder ist die Lebenswelt ein Jenseits für die Vernunft - oder gar ihre Quelle?

Der sokratische Dialog ist wie der dramatische ein Prozess der Einsicht, aber nicht der ästhetischen in die Aufhebung des mythischen Scheins und der traditionellen Autorität, sondern ein Prozess der theoretischen Einsicht in die Scheinhaftigkeit der quasi mythischen Lehren der sophistischen Aufklärung, in die Scheinhaftigkeit der sophistischen Gründe, die sich Substantialität anmassen. Sokrates kämpft nicht gegen die aristokratisch-mythischen Traditionen, an die seinerzeit kein intelligenter Athener mehr glaubt, sondern allein gegen die andere Seite, gegen die Sophistik, gegen die Weltbilder des Individualismus, der glaubt, sich aus der gesellschaftlichen Lebenswelt verselbständigen zu können. Da Sokrates' Zweck sich in der Auflösung der scheinhaften Verselbständigung erfüllt, braucht sein Dialog keine Verschriftlichung. Er, der trotz seiner Herkunft selbstverständlich literat ist, schreibt nichts. Wie der dramatische Dialog wird der sokratische Dialog nicht wiederholt. Die Philosophie ist der lebendige Vernunftdialog, der Scheinsubstanzen auflöst, um das ordentliche Bürgertum, das im Schosse seiner Gesellschaft pflichtgemäss lebt, vor sophistisch-individualistischen Störungen zu behüten. Sonst nichts.

Dies Bündnis der negativen Dialogvernunft und des vorgegebenen Lebens leidet aber in seiner niedergehenden Gesellschaft daran, dass die das Leben vorschreibende Gesellschaftsordnung immer krasser der Vernunft widerspricht, bis sie schliesslich den Philosophen der Vernunft selbst falsch anklagt, verurteilt und hinrichtet. Nicht die Sophisten werden vertrieben, sondern den sophistikkritischen Aufklärer und vernünftigen Verteidiger seiner Gesellschaft tötet eben diese Gesellschaft. Dies gibt den Ausschlag für seinen Schüler Platon, sich von der Politik seiner Gesellschaft, von der Agora und Ekklesia, abzuwenden und die *Akademie* zu

gründen. In dieser ausdrücklich praxisdistanten, von der Gesellschaft und Politik abgewandten Privatinstitution kann sich die Philosophie nicht mit dem Prozess des negativen Dialogs begnügen. Ihre Distanz, ja ihr Gegensatz zum gesellschaftlichen Leben verdichtet sie in Schriftdialoge, erfundene oder den wirklichen Gesprächen des Meisters erinnernd nachgedichtete (was kaum allein dem Umstand anzulasten ist, dass der Jüngling Platon sich als Tragödienschreiber versuchte, bevor er sich der Philosophie in Gestalt des Sokrates zuwandte). So kann auch die Vernunft nicht rein negativ bleiben, sondern fügt der sokratischen Analyse als deren Konsequenz die Synthese hinzu, und beide bilden zusammen die Dialektik. Sie ist der analytische Aufstieg zu den Ideen und sodann deren synthetische Darstellung in der zurück zu den Phänomenen absteigenden Ordnung der Begriffe. Wenn die gesellschaftliche Wirklichkeit und die Kultur keine objektive, positive Vernunft mehr enthalten, auf die die subjektive, negative schweigend zurückgehen kann, muss das Letzte und Nächste, was dem Subjekt noch wirklich ist, nämlich die Sprache, die positive Vernunft abgeben. Gegen die sophistischen Lehren des Subjektivismus und Konventionalismus und gegen die antisophistische, aber latent ebenfalls subjektivistische Lehre des Naturalismus findet Platon die positive Vernunft in den zu rationalen Gottheiten, zu Wesenssubstanzen, verselbständigten Begriffen der Sprache. Die akademische Isolierung und Verschriftlichung des sokratischen Dialogs lenken die Aufklärung zurück zur Religion, aber zu einer rationalisierten. Es sind nicht mehr heilige Bilder und mythische Erzählungen, die ihren Sinn teils in unserer Erfahrungswelt, teils in ähnlichen Fiktionen darüber oder darunter spielen lassen, sondern optimale Abstrakta im unsinnlichen Jenseits. Sie sind der metaphysische Grund der Sprache und dienen daher als utopisches Ziel des Diesseits und unbezweifelbares Kriterium der Kritik. Der akademischen Philosophie, darin den Hochreligionen verwandt, erscheint das Diesseits prinzipiell als Abfall von der Idee, als Niedergang vom Goldenen Zeitalter, von dem der Dialog 'Politikos' berichtet.

Im 'Kratylos' versammelt diese Philosophie die alternativen Sprachauffassungen. Ein sophistischer Streit über das Wesen der Sprache entlang der üblichen nomos-physis-Antilogie des 5. Jahrhunderts, vor Sokrates getragen, stellt zuerst den Relativismus vor, in den Varianten Konventionalismus und Subjektivismus. Sokrates weist deren Gegenteil nach: in den Namen, Silben, Lauten drücke sich die Natur ihrer Gegenstände aus. Dann wendet er sich dem antirelativistischen Naturalismus zu, der dies ja selbst behauptet. Sokrates widerlegt jedoch auch ihn, indem er darlegt, dass es vielerlei geschichtliche und konventionelle, also nichtnatürliche, menschlich-zufällige Faktoren in der Wortbildung gibt; auch sind die Gegenstände in steter Veränderung, so dass ein fester Ausdruck hinter ihrer aktuellen Natur bald zurückbleibt. Der naive Naturalismus, der glaubt, hier und jetzt auf eine echte Natur als Ursprung und somit Autorität, also auf eine empirisierte und banalisierte Allgottheit, zurückgreifen zu können, ist ein typischer Irrweg des Subjektivismus (auf dem übrigens Platon selbst

längere Zeit als einem verführerischen Ausweg aus dem sophistischen Babylon wandelt; die vom Wegesrand gesammelten kunterbunten Früchte bietet er im 'Kratylos' dar).

Soweit ist uns die Dialektik wohl bekannt. Sie *zeigt*, dass eine durch die Marktgesellschaft weit entwickelte Sprache virtuell sophistisch ist, nämlich dass mit ihr sich alles beweisen und ebenso widerlegen lässt - weshalb die grandiosen Theorien, die sich mit ihr aufstellen lassen, nichts wert sind. Der Sprachsinne hat sich in der Marktgesellschaft aus den zerfallenden Zusammenhängen der Religion, aus der Autorität der Institutionen befreit und ist käuflich geworden. Die Ware Sprachsinne ist abstrakt, indem sie zusammenhangslos und kontextfrei geworden ist. Während Sokrates nach seiner negativen Dialektik das Diskussionsforum verlässt und demonstrativ im Alltag seiner Gesellschaftsordnung weiterlebt, ergänzt Platon die negative Dialektik nicht mit dem Alltagsleben, von dessen Vernunft er sich nicht mehr überzeugen kann, sondern mit der synthetischen Ordnung der Begriffe unter ihren Leitsternen, den Ideen. Dem abstrakten Sprachsinne, der vom Marktgeschrei der sophistischen Konkurrenz in die Stille der Akademie gerettet ist, wird eine quasi göttliche Substantialität verliehen, wie dem Geld, das dem Markt entzogen und im Schatzkeller aufgebahrt wird, wieder seine Gebrauchsqualitäten zufliegen, so dass es als Gold und Silber, zum Schmuck tauglich, auffunkelt. Aufgrund der platonischen Dialektik wissen wir die Ordnung der Begriffe, und die wahre Sprache muss die Ordnung ausdrücken. Dagegen ist die sinnliche Gestalt der Sprache unwesentlich, zumal eine ursprüngliche Mimesis, so überhaupt eine stattfand, längst von geschichtlichen Zufällen entstellt ist.

Nachdem Sokrates den Konventionalismus und den Naturalismus abgetan hat, geht er in den Alltag seiner Gesellschaftsordnung zurück (gewiss nicht gern, auch weil seine Ehefrau, die in der häufigen Abwesenheit ihres philosophierenden Hausherrn den Handwerksbetrieb der Sklaven und Tagelöhner leiten muss, den von philosophischen Trinkgelagen Heimkehrenden nicht immer freundlich empfängt) und erfüllt seine Pflichten gegen die Götter. Was der Intelligenz seine ironisch-maieutische Auflösung der Sophismen und sein Rückgang in den Alltag liefern, ist den Massen gegenüber seine selbstverständliche Teilnahme an den polytheistischen Kulturen: die *religio civilis*, für die vor ihm sich in der Praxis Perikles ebenso starkmachte wie in der Historie Thukydides - denn in der Theorie ist sie nicht zu befürworten. Die megarischen Eristiker (mit eleatischen Neigungen) und ihre Enkel, die Skeptiker, tun es Sokrates gleich, solange sie nicht in die Falle des dogmatischen Skeptizismus tappen.

Dennoch vertraut der Rückgang in den Alltag, wie gesagt, auf dessen Überzeugungskraft und tritt damit selbst eine, obzwar vortheoretische, Dogmatik, nämlich die des Traditionalismus oder des common sense. Wenn die bestehende Gesellschaftsordnung ihre Unvernunft erweist, erscheint auch der Rückgang in sie unvernünftig. Im Angesicht der sokratischen Vernunft erweist sich aber die Gesellschaftsordnung nicht erst durch ihr blutiges Unrecht, die Verurteilung und

Hinrichtung Sokrates', als unvernünftig. Im Angesicht der subjektiven Vernunft ist die bestehende Ordnung prinzipiell ungerecht. Die Vernunft geht nicht in ihre gesellschaftliche Objektivität zurück, sondern in eine subjektive Tugend oder in einen Glauben an andere Gottheiten. Wenngleich Sokrates den Sprachnaturalismus erledigt hat, so damit nicht jeden Naturalismus. Der Sprachnaturalismus ist nun offensichtlich ein Irrtum, ein Glaube an eine Scheinnatur. Aber wer kann die echte Natur widerlegen, die Naturvernunft des zivilisationsfreien Lebens oder das Naturglück der Sinnenlust, wenn die Zivilisation sich als ungerecht erweist? Antisthenes und seine Kyniker folgen der neu entdeckten Gottheit Naturvernunft, Aristippos und seine Hedoniker der des Sinnenglücks. Es sind neu entdeckte Gottheiten, aber sie beanspruchen ungleich älter als die Vielgötter der verfallenden Zivilisation, nämlich die Natur, also der Ursprung und die Allheit, zu sein.

Platon folgt ihnen nicht. Auch er weiss, dass die subjektive Vernunft Gehalte präsupponiert, die sie niemals, anders als die Scheingestalten des Polytheismus oder die Scheinsubstanzen der Sophisten, ganz auflösen kann. Aber auf den Naturalismus fällt er nicht herein. Vielmehr sieht er, dass die Vernunft mit der Sprache im sokratischen Dialog prozediert. Der Vernunftprozess gegen die Sophisten ist einer der Sprache. Auch wenn die Lebenswelt im Verfall ist, so bleibt für Platon die Sprache das letzte, unerschütterlich Geltende. Allerdings nicht die alte Sprache des aristokratischen Polytheismus noch die schicke der kommerziellen Rhetorik und ihrer Sophistik, auch nicht die Kompromissgestalt im öffentlichen Drama. Keine empirisch bestehende, gesprochene Sprache hat noch eine reine Geltung. Vielmehr allein jene Sprache, deren Bedeutungen von den ewigen Ideen gestiftet werden, deren sich unsere unsterbliche Seele aus ihrer Vorexistenz erinnert. Nicht in einer empirischen Natur sind die Geltungen begründet, sondern in ihrem Wesen selbst, im An sich ihrer reinen Formen. Unsere Seele schaute sie, bevor sie herab in das irdische Dasein eines Körpers sank, und erinnert sich - dies eine der Begründungen wie die Anagoge zu den Ideen durch den Eros eine andere. Es sind neomythische Erzählungen, keine vernünftigen Argumentationen. Ihre schriftliche Form, die ihnen nicht äusserlich ist, steht nur dem Schein nach in der Tradition Homers oder Hesiods, deren relativ geordnete Mythologie den Polytheismus in Griechenland durch Auswahl, Fixierung und Vereinheitlichung eine Stufe hinaufrationalisierte. Vielmehr stehen Platons schriftliche Neomythen in frontaler Konkurrenz mit den sophistischen Schriften seiner Zeit. Deren in die schriftliche Form, den Stil, umgegossene Rhetorik stellt er die urban-athenische Eleganz seiner Schriftdialoge entgegen - und die ästhetische Schönheit seiner Neomythen. Obwohl der 'Phaidros' seines Meisters Polemik gegen die Schrift treulich wiedergibt (in einem langen Schriftwerk, dem bald noch längere Partien der 'Politeia' folgen!), ist Platons Affirmation der Schriftkritik bestenfalls zweideutig, wenn nicht sophistisch-kokett. Wie ihre Gegnerin, die Sophistik, ist die Sokratic, insbesondere aber ist Platon das Kind der kommerziellen Gesellschaft. Seine Ideen brauchen die Schriftdialoge, ihre die Zeiten überdauernde

Erscheinung, ebenso wie die Neomythen, ihre sophistische Begründung. Die neomythischen Ideen schauen auf ihre verworrenen, durcheinanderlaufenden Abkömmlinge, die Phänomene, herab. Deren Durcheinander impliziert die Kritik von oben. Insofern wird vielerseits in der kommerzialen Gesellschaft die Sprachkritik als eine Notwendigkeit empfunden: die Sprachkritik an der traditionellen Religion, an der kommerziellen Korrumpierung, am Chaos der Bedeutungen, an der philosophischen Verstiegtheit.

II

Wenden wir uns nun einer kleinen Spekulation über die Entwicklung der Sprache zu. Es lassen sich idealtypisch (im Sinne M.Webers) *drei fundamentale* Stadien der Sprachevolution umreißen:

1. Bei Tieren und auf deren Übergangsstufe zur Menschheit gibt es keine sprachliche Semiosis im engeren Sinne, sondern nur semiotische Elemente in den Reiz-Reaktions-Bögen des Instinktverhaltens und des davon eng gerahmten Versuch-Irrtum-Lernens. Der Zeichenproduzent und der -rezipient vermögen weder zwischen dem Zeichenempirem, der -intension und -extension (Referenz) noch überhaupt zwischen dem Zeichen, seiner Äusserung und der Situation der Äusserung zu unterscheiden. Das Zeichenempirem und seine Bedeutungen sind ganz auf den instinktiv bestimmten Typus eines situativen Kontextes festgelegt. Das Zeichen ist Teil eines höherstufigen Reiz-Reaktionsbogens, der in einem jeweiligen Situationstypus abläuft. Der Abwandlung und Verbindung der Zeichen sind, auch bei höheren Tiergattungen enge Grenzen gesetzt. Die Kategorien z.B. der Position und Negation, der Modalitäten ebenso wie die Temporalunterschiede liegen prinzipiell jenseits dieser Stufe der Zeichenentwicklung.

Es gibt allerdings im *Spiel* der Tiere schon eine Anlage, die über die situationsfixierte Semiosis hinausweist. Das Spiel beruht auf einer teilweisen Entdifferenzierung der Reflexbögen, einer teilweisen Entspezialisierung des Reizes und Entkonditionierung der Reaktion. Das spielende Tier, meistens ein junges, handelt und tauscht Zeichen in der Einstellung des Als-ob aus. In der Nebenwelt des tierischen Spiels, einer der phylogenetischen Wurzeln des Ästhetischen (d.h. des menschlichen Spiels, des Schmucks und der Künste), ist die Kategorie der Negation der realen Welt und der Anfang der logischen Verallgemeinerung angelegt.

2. In den über Jahrhunderttausende sich entwickelnden Zusammenhängen der urmenschlichen Arbeit an der äusseren Natur, ihrer sozialen Interaktion und ihrer Expression der inneren Natur schwindet das Instinktverhalten und weicht einem Verhältnis "plastischer", immer geringer fixierter Antriebe (der überschüssenden *Triebe* der materiellen Selbsterhaltung, des Narzissmus, der Sexualität und der Aggression) zu Aussenwelten komplexer Gleichförmigkeiten und Gesetzmässigkeiten, die teils angst- und unsicherheitserrregend als Zufallschaos, teils als

Regelmässigkeiten erlebt, aber noch nicht als solche gewusst werden können. In diesem, die frühmenschliche Lernfähigkeit weit überfordernden Verhältnis verschmelzen die Projektionen der Trieb- und Angstvorstellungen mit den empirischen Gleichförmigkeiten zum Animismus. Er ist der Beginn der Religion in einem sozialpsychischen Verhalten, das nicht zwischen Ich, den anderen Menschen und dem Dinglichen zu unterscheiden vermag. Die animistischen Menschen erleben Anderes als Ich oder sich und andere Menschen als Ding. Aber anders als im Stadium der animalen Semiosis kann ihre Wahrnehmung schon zwischen sich und Wahrgenommenem unterscheiden, und es kristallisieren sich die aussergewöhnlichen Empireme und die Zeichen aus den tierischen Umwelten als diejenigen Phänomene heraus, in die sich die Einheit des Eigen- und Fremdseelischen und des Dinglichen zusammenballt. Diese Vorstellungen seelischer Kräfte sind die sozialpsychische Grundlage der Magie, sowohl der institutionellen Zauberei als auch der einzelmenschlichen Hexerei.

Mit den Fortschritten der Technik und der Organisation, der Institutionen und der Systeme der sozialen Macht entwickeln sich die Sprache und die Religion in Wechselwirkung :

- Die animistischen Geister veredeln sich zu Gottheiten. Sie scheiden sich von ihren Empiremen ab und werden, extensiv und intensiv, immer allgemeiner, d.h. machtvoller und sinttiefer. Der Fetisch verinnerlicht sich zum Symbol, davon lösen sich der Ritus und der Mythos. Die numinose Identität des Empirischen und des Übernatürlichen sublimiert sich über die deutende Herstellung des Heiligen und die handelnde Mimesis zu der erzählenden Darstellung. Aber noch im letzten Mythos ist jene Einheit des Gefühls, des Wahrgenommenen, der heiligen Macht und Allheit in untilgbaren Spuren bewahrt ; davon zehrt jeder Romantizismus der Bilder, bis hinunter zum banalsten der kommerziellen Vulgärkultur.

- Die Sprache befreit sich vom extralingualen Kontext. Die Extensionen verallgemeinern sich, die Intensionen differenzieren sich. Der Wortschatz wird reicher. Die höhere Morphosyntax entsteht, der sich das Reich der pragmatischen Universalien (Systeme der Pronomina, illokutiven Funktionen, Propositions- und Begriffslogik usw.) aufschliesst. Dieses Sprachstadium kann Kategorien wie die Einheit, Vielheit und Totalität, die Realität, Negation und Unendlichkeit, auch die Modalitäten und Zeitstufen ausdrücken (deren Untersuchung sich die ältere Metaphysik in der Hauptsache widmet). Je kontextfreier und allgemeinerfähiger die Sprache wird, umso besser kann sie andererseits zur Lüge und Täuschung, auch zur Selbsttäuschung (z.B. im neurotischen Symptom) missbraucht, zur Ideologie der Herrschaft ausgenutzt werden - aber sich auch zur Phantasie und Utopie entfalten.

Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass diese Entkontextualisierung im Durchschnitt gewisse Grenzen beachtet. Sie fühlt sich von der Verankerung der Sprache in der Lebenswelt der archaischen und der traditionellen Gesellschaften ermöglicht. Die Sprachgewohnheiten sind mit unbefragt überlieferten Arbeitssys-

temen, institutionellen Ordnungen und Weltbildern verwoben, deren ausstrahlendes Sinngefüge die Religion ist, vom fließenden Dämonenglauben bis zum theologisch ausgearbeiteten Monotheismus. Nicht allein, aber als ein zentrales Fundament tragen die Symbole, Riten und Mythen die gemächlich sich wandelnden Regeln der Sprache. Das Ich kauert mit ruhigen Gewohnheiten in seinen engen Weltverhältnissen, eingemauert in Naturzwänge und feste Institutionen, niedergehalten durch ehrfurchtheischende Gottheiten; seine darin noch ungelöste Unruhe verarbeiten die Künste, im Falle der Intelligenz auch die Philosophie, und in der Praxis die, freilich geringen, Veränderungen der Gesellschaft und Wirtschaft.

3. Schliesslich erkennt sich die Rationalisierung, d.h. die Verallgemeinerung, Differenzierung usw., als *solche* und befreit sich nach und nach aus den traditionellen Schranken. Die selbstbewusste Rationalität weiss sich, wie die Geschichte sie tauft, als *Vernunft* und erzeugt und steigert sich systematisch und methodisch als *Vernunft*, vor allem in der Philosophie, der Logik und den Wissenschaften. Die moralische Vernunft will das Subjekt als autonom-reflexives Individuum. Alle fundierenden und richtenden Traditionen werden geprüft und zumeist verworfen. Die Gottheiten, die Ursprungsmächte der Geltungen, auch der Sprachbedeutungen, lange schon zu Ideen und Prinzipien abstrahiert, werden nun vollends als Projektionen der irrenden Menschen oder Irrlehren ihrer betrügenden Machthaber durchschaut. Die idealen Gründe der konkreten Geltungsansprüche werden wie die Ursprungsschauer der Mythen, aus denen sie sich in den langwierigen Kämpfen der Aufklärung entwickelten, als objektivierte Sprachreflexionen abgetan, die ihre gesellschaftliche und psychische Entstehung vergassen oder verhehlen. Das bewusste Sprechen des Subjekts und des Kollektivs löst diese Hypostasen, scheinhaften Substanzen, auf. Am Ende gibt es nur noch Triebwünsche und ihre rationellen Interessen (das völlig modernisierte Subjekt), beliebige Expressionen der Triebwünsche und konventionelle Signale der Interessen (die völlig modernisierte Sprache), das sinnleere Privatleben für die Expressionen der Triebwünsche und die rationellen Organisationen und Märkte für die signalvermittelten Interessenkompromisse (die völlig modernisierte Gesellschaft). Hegel spricht vom Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit, Weber von der entmythisierenden Rationalisierung, Durkheim von der Versprachlichung des Sakralen. Man kann aber auch mit dem seit dem 18. Jahrhundert anschwellenden, vielstimmigen Chor der Modernitätsopposition über Dekadenz und Wertnihilismus, Institutionenschwund und Sprachverfall klagen. Die Evolutionslogik führt zwar die Sprache mit eindrucksvoller Konsequenz von der animalen Einheit der Instinktausserung mit der Verhaltenssituation über die Projektion der Triebobjekte in die Symbole und Mythen der Institutionen zum Auseinanderfallen in private Expressionen und Signale in Bürokratien und Märkten. Im Gegenzug aber machen sich vielfältige soziokulturelle Bedürfnisse nach einer Idealsprache bemerkbar, die insgeheim der animal-vorsprachlichen Einheit oder zumindest der vormodernen Sakralsymbolik äquivalent sein soll – sei es dass in der Zeitdimension die ursprüngliche Sprache

gesucht oder rekonstruiert wird, sei es dass eine konventionelle Repräsentation der logischen und ontologischen Grundordnung konstruiert wird oder gar die göttlichen Sprachwesenheiten der Schöpfung wiederzuentdecken sind. Solche Sprachforschungen und Sprachtheorien scheinen nicht nur von der hier deutlichen Katharsisfunktion von Weltbildern für unbefriedigte Triebwünsche beseelt zu sein (Ursprünglichkeit, Reinheit usw. sind stark triebbesetzte Begriffe), sondern vor allem den als bedrohlich empfundenen Mangel der Sinnintegration in den modernen Gesellschaften mildern zu wollen. Sie dienen der gesellschaftlichen Legitimation: eine Gesellschaftsordnung, die bestehende oder eine erwünschte, soll mittels einer Idealsprache verteidigt oder kritisiert werden.

III

Je weiter sich die moderne Marktgesellschaft entwickelt, umso mehr und zwar unvermeidlich, weil wirtschaftlich, politisch, sozial und kulturell funktional, erscheinen

- Vereinfachung und Vermischung der Sprachgewohnheiten ;
- hektische Sprachmoden, innovative Drastik und Vulgarität, Witzigkeit und Dauerironie in der Massenkonzurrenz der narzisstischen Selbstdarstellung und Warenreklame ;
- Formalisierung in Konstruktssprachen und Spezialisierung in Fachsprachen (wozu der Artismus und Subjektivismus in der Belletristik gehören, die jedoch um ihrer Vermarktung willen immer wieder zur Umgangs- und Bildungssprache der Massen zurückpendelt) ;
- Übernahmen (Zitatwörter, Entlehnungen usw.) aus Fachsprachen und jenen Fremdsprachen, die dem Snobismus der Selbstdarstellung und Warenreklame dienen können ;
- (als Vermutung sei hinzugefügt, dass nicht nur die Zeichenmenge und darin die Sprachmenge sich pro Kopf der Bevölkerung ungemein vermehren, sondern dass im allgemeinen schneller als in vormodernen Gesellschaften gesprochen wird).

Das Syndrom der modernen Sprache spiegelt sich einerseits affirmativ in den zumeist optimistischen Gedanken des Relativismus, Sprachanarchismus und der Individualemanzipationen ; andererseits in den zumeist pessimistischen Sprachkritiken.

Im Kern besagen ihre Ansichten, dass der moderne Sprachsubjektivismus und -instrumentalismus auf die Zerstörung der Sprache und damit auf ihre Selbstzerstörung hinauslaufen. Denn der Subjektivismus und Instrumentalismus leben von den Traditionsresten, die sich schon lange zu blossen Konventionen verdünnt haben, und sie leben davon, ohne sie, auch wenn sie wollten, erneuern zu können : sie *verzehren* die Traditionsreste. Insofern leben sie davon, dass viele andere, die noch geringer modernisierten Massen, sie dulden oder bewundern, während die Massen naiv in den Sprachtraditionen weiterleben. Indessen breiten aber der

Narzissmus und der Sprachkommerz den Subjektivismus und Instrumentalismus in den Zuschauer- und Käufermassen aus. Die Dauerironie und zynische Witzelei des Hamburger Wochenmagazins 'Der Spiegel' z.B. leben von der Bewunderung seitens seiner weniger sprachraffinierten Lesermassen, so schablonenhaft diese Witzigkeit und geschäftlich-routiniert die Ironie auch sei. Unaufhaltsam verbreitet sich dadurch aber unter den Lesern, die ja nicht alle auf den Kopf gefallen sind, das narzisstische Bestreben, ebenso schick-witzig und "cool"-zynisch aufzutreten. Heute ist schon jeder Studienrat so demonstrativ hedonistisch und abgebrüht sarkastisch wie früher nur ein liberaler Redakteur. Insofern zieht sich die Sprachmodernität langsam, aber stetig den Boden unter ihren Füßen weg. Es begleitet sie schon früh das Oppositionsgefühl, dass sie nicht von ewiger Dauer sein könne.

Betrachten wir daher zuerst vormodernistische Typen der Sprachkritik.

1. Die *Romantik* sucht den Ausweg aus dem mit der Modernität anbrechenden Sprachelend in der Flucht zu onto- oder phylogenetisch unteren, d.h. archaischen oder frühtraditionalen Sprachschichten. Wir verdanken der eskapistischen Regression die Kultivierung der etymologischen Sehnsucht nach den Ursprüngen und damit zu einem grossen Teil die Hervorbringung der neusprachlichen Philologien und der modernen Geschichtswissenschaften. Die Romantik ist nicht mit dem Traditionalismus oder Archaismus gleichzusetzen, obwohl sie, je später, umso mehr, sie hofiert, ihnen sich anschliesst und teilweise mit ihnen zu verschmelzen sich bemüht. Die romantische Abwendung von der modernen Auflösung der Traditionen, der Geltungs- und Sinnursprünge, ist selbst modernen Geistes. Ihr liegt der moderne Glaube zugrunde, dass wir die Fluten der Subjektivierung und Instrumentalisierung dadurch eindämmen können, dass wir Subjekte instrumental-rationell die vormodernen Traditionen konservieren oder wieder errichten - in nachgeahmter Pietät. Das Museum und die Denkmalspflege werden jedoch vom gleichen Geist beherrscht wie die historistischen Geisteswissenschaften, das Kaufhaus und die moderne Verkehrstechnik, die ihnen allen die Touristen und Kunden zuführt. Wer sich nach der zelebrierten Huldigung an Folklore, Mittelalter und Exotik immer wieder langweilt wie die Jenenser, macht den radikalen letzten Schritt und wendet die Vergötzung der eigenen Subjektivität zu, so dass in einer objektiven Dialektik der Subjektivismus bei den Antisubjektivisten offen in Erscheinung tritt. Ihnen ist die messianische Rettung der Welt vor der modernen Dekadenz eine Aufgabe der Kunst und, da diese sich notwendig aus immanenter Bewegung zur Kunstkritik reflektiert, die Berufung intellektuell-kontemplativer Subjekte. "Romantisieren", so notiert Novalis exemplarisch, sei die unmittelbare Beziehung des entwicklungsmässig Frühen und Niederen, des Sinnlichen, auf das Hohe, Geistige, Göttliche und umgekehrt, je nach der willkürlichen Reflexion des messianischen Kunstkritikers.

2. Bei den Jenensern zieht den Sprachplatoniker *W. Benjamin* am meisten an, was der spätere, marxistische Benjamin die physiognomische Methode nennt : die

unmittelbare Bezugsetzung zwischen dem Äusseren und dem Innersten, zwischen dem konventionellerweise als unten und dem als oben Angesehenen – die Bezugsetzung aus der konventionssprengenden, messianischen Macht des Kunstkritikers. Auf solche Weise kann er die göttlichen Ursprünge der Wortbedeutungen im Mosaiktraktat aus historischen Extremen und Apokryphen konstruieren, z.B. den Ursprung des deutschen Trauerspiels. Trifft die kunstphilosophische Konstruktion zu, so erscheint darin die Idee als wahre Bedeutung des Wortes 'Trauerspiel', und die Kunstphilosophie tritt, so ist, von Benjamin natürlich nicht expliziert, zu folgern, die geschichtstheologisch bestimmte Nachfolge der Prophetie an. In einem Weltalter, dem das Organ für das rechte Verständnis der Offenbarung verkümmert ist, erschliesst sie die ursprüngliche Namensgebung durch den paradiesischen Adam.

Die Sprachtheologie Benjamins will die nach dem Sündenfall ins irdische Jammental zerstreuten Phänomene einsammeln und die in der babylonischen Verwirrung zerlaufende Sprache in die Ordnung der Ideen zurückführen, die Gott ist, die Totalität aller reinen Formen oder vollkommenen Qualitäten. Die Phänomene rettet sie, indem sie sie, zerstückelt und neu geordnet, die Idee darstellen lässt, und dem Namen erinnert sie wieder die ideale Bedeutung, indem sie sie in der phänomenalen Darstellung erscheinen lässt. Die wahren Bedeutungen werden nicht mehr romantisch in *frühgeschichtlichen* Sprachzuständen aufgesucht – ein logischer Zirkel, der sich hinter magisch-mythische Ursprungsschauer versteckt – sondern in den Phänomenkonstellationen der *übergeschichtlichen* Ideen. Mit der Darstellung der Ideen strebt die Kunstphilosophie danach, durch die Vorsehung Gottes, seiner indirekten Offenbarung in der Geschichte, in den Rang der autoritären Lehren kanonisiert zu werden.

Der spätere Benjamin rückt von diesem Streben nach Krypto-Prophetie grösstenteils ab und versucht, einen, allerdings wesentlichen, Rest der Sprachtheologie mit dem Historischen Materialismus, der machtvollsten, seinerzeit dominanten Strömung des Nachmodernismus, zu verbinden.

3. Den dogmatischen *Konventionalismus*, der sich ohne Argumente auf angeblich gültige Sprachgewohnheiten und -normen stützt, die er zufällig aufliest und mit einem Heiligenschein ausstattet, will ich hier nur nebenbei erwähnen. Den nationalistischen Sprachpurismus nimmt heutzutage keiner mehr ernst, und seine Kehrseite, die antinationalistische Fremdwörtermanie der Theorieschickeria und des liberalen Feuilletons, ist, einstmals vom Adornismus in die Welt gesetzt, nünmehr im Abnutzungssog der gehobenen Kulturindustrie hastigen Moden unterworfen.

Auch der Oberlehrer des "guten Stils" hat seinen Charme eingebüsst. Der Geistesaristokratismus für den Alltagsgebrauch kann im Chaos der vielfarbigem Sprachfluten nicht mehr auf hohe Gesetzestafeln hinaufdeuten. Wie tief dieser Typ der Sprachkritik mittlerweile abgesunken ist, liest sich an der Vulgarität und Willkürlichkeit a la E. Henscheid ab. Unverdrossen freilich, schliesslich sind darin

vielelei kommerzielle und berufliche Interessen investiert, richtet uns weiterhin der 'Duden' an Beispielen aus Texten prominenter Schriftsteller aus, eine humanistische Sitte, die deswegen nicht sittlicher wird, weil sie die Diskussionen der Siebziger Jahre über ihre Auswahlzufälligkeit und Belletristikvergötzung überlebt hat. Die Sprachgemeinschaft ist viel grösser und tiefer als ein paar Dutzend Gross- und Kleinliteraten, deren Repräsentativität nicht rational nachgewiesen ist.

Damit sind wir bei den modernistischen Typen der Sprachkritik angelangt. Gegenüber den vormodernistischen zeichnen sie sich durch die Orientierung an der ausdrücklich als richtig anerkannten Freiheit der Subjekte und an der Zweckrationalität der Konventionen aus.

1. Bewunderung erregt immer noch *K.Kraus'* Kampf gegen die Pressbengel. Zumindest seine wortgewaltige Verteidigung feiner Bedeutungsunterschiede und traditioneller Morphemregeln, die unter dem Anschein der Überflüssigkeit unbezweifelbar der Subtilität des Sprachsinnes und der Gelenkigkeit des Ausdrucks dienen, ist wie das Bestehen auf der Formallogik und der Sprachökonomie, analog der sogenannten Eleganz in mathematischen Beweisen, auch heutzutage ernst zu nehmen. Denn sie liegen auf den höheren Stufen der Zweckrationalität.

Kraus' Kampf gegen die Sprachverluderung in Literaturbetrieb und Massenmedien ist allerdings von einem geistesaristokratischen und säkularpriesterlichen Sprachmoralismus beseelt, der in einem gnadenlosen Prozess über das Otterngezücht der Journaille die Interessen der zarten Göttin Muttersprache als Ankläger und zugleich oberster Richter, in seiner einen Person, und das meint: Persönlichkeit, vertritt. Die Göttin glüht in erotischen Metaphern auf, aber ihr Fundament, die Gründung in einer mündigen Sprachgemeinschaft, bleibt im Dunkeln. Gewiss spielt sich Kraus nicht als unfehlbarer Sprachpapst auf, wie die von ihm sich getroffenen Fühlenden ihn anschwärzen wollen. Aber Kraus' bekannte Spracheitelkeit und nicht seltene Regelwillkür verbinden sich mit einem erstaunlich autoritären Hochmut und verraten wieder einmal, dass der subjektivistische Modernismus dazu neigt, sich einer traditionellen Basis heimlich zu vergewissern. Seine Fiktion der vergangenen Sprachreinheit, der Urbildsprache klassischer Literaturgenies, hat leichtes Spiel, dem Sprachverfall der Gegenwart den Spiegel vorzuhalten.

2. Das Gerede ist in *M.Heideggers* Fundamentalontologie ein Existenzial des alltäglichen Seins des Menschen. Es ist die Sprache des Man, dem der Einzelne im Alltag verfallen ist. Ihre Allgemeinheit erschliesst in "Bedeutungsgliederungen" die Welt, wie das Man dem Einzelnen die Stimmungen vorgibt, in denen er sich und die Welt versteht. Das Gerede ist "die Seinsart des entwurzelten Daseinsverständnisses", und die Entwurzeltheit ist kein dekadentes Extrem, ein Herabfallen aus der gesunden Mitte, sondern die hartnäckige Normalität.

Aus dem Gerede des Man zu seinem eigentlichen Selbstsein bricht der Einzelne auf, falls er seinen Tod ins Auge fasst und entschlossen eine Lebensmöglichkeit wählt, wodurch er unausweichlich die Gewissensschuld auf sich lädt, andere Möglichkeiten, die in seiner Lage Anspruch auf ihn erheben, abzulehnen. Dieser

Heroismus der frei entschlossenen Schuldigkeit reißt den Einzelnen aus der Verworrenheit der Zeitdimensionen heraus, die das Gerede des Man anrichtet. Die Vergangenheit ist nicht mehr neutralisiertes Museumsgut und die Zukunft unbestimmte Endlosigkeit. Sondern der eigentlichen Existenz enthüllt sich die Geschichte als *anrufende* Tradition, zu der sich der Einzelne *widersprechend* oder *annehmend* verhalten muss. Die Sprachtraditionen müssen als Auftrag in einer bewussten Entscheidung ergriffen und ihre Geltung erneuert, fortgebildet oder verworfen werden.

Leider lässt uns dieser historistische Dezisionssubjektivismus im Dunkeln über die vernünftigen Kriterien für die Inhalte und Gegenstände der Dezision. Einzelne und Kollektive leben nicht im leeren Raum, sondern mit anderen. Die blinde Entschlossenheit zu oder gegen Traditionen der eigenen Geschichtslage, die bloße Selbstvergewisserung in der subjektiven Dezision, ist nur ein Pol der Moralität und von gefährlichster Einseitigkeit. 1933 erneuerte sich ein Volk in einer entschlossenen falschen Bewegung, fasste den Massenmord eines Weltkrieges ins Auge, und der Existenzphilosoph grüßte als Universitätsrektor. Die Reden des Führers waren eine entsetzliche Synthese aus dem Gerede des Man und der Entschlossenheit des existenziellen Heroen.

3. Die 'Logisch-philosophische Untersuchung' des frühen *L. Wittgensteins* nimmt einen radikalen Anstoß an der Sprachverwirrung und ihrem Chaos konkurrierender Weltanschauungen. Sinnvoll "sagen" lassen sich für den Neopositivismus nur deskriptive Sätze, weil sie empirisch prüfbar wahr oder falsch sein können. Die sinnvolle Sprache ist also eine rational, d.h. formallogisch konstruierte Zeichenkonvention, die über empirische Realien aussagt. Während die Formallogik selbst zwar nichts sagt, aber sich immerhin in sinnlosen Sätzen zeigen lässt, können die Metaphysik, die Ethik und Ästhetik weder etwas sinnvoll sagen noch auch nur zeigen. Die Philosophie erfüllt sich in dem alleinigen Zweck, zu zeigen, dass sie Unsinn sind, und sie dadurch zum Verschwinden zu bringen. Die Philosophie ist nur dieser negativ-therapeutische Vollzug: die Auslöschung des weltanschaulichen Geschwätzes. Die metaphysischen, ethischen und ästhetischen Intentionen und Aufgaben sind unsagbar. Sie zeigen sich im Schweigen als das "Mystische".

Dass in der neopositivistischen Lehre schwere Widersprüche stecken, dass z.B. die formallogische Konstruktion der Zeichenkonvention sich in einem vitiosen Zirkel verfängt, ist offensichtlich: das Leben der Umgangssprache ist nicht auszusperren. Später wendet sich Wittgenstein über die eine Kategorie, die der Beschreibung, hinaus zum sprachlebendigen Reichtum der Illokutionen, also auch zur Expression, Präskription usw. Sein Denkweg führt über die autonome Regelgrammatik einer partikularen Sprache und die regelabstinenten Sprachspiele der kulturrelativen Lebensformen bis zu den von ihm so genannten Mythologien in den Lebenswelten, in die sich unsere unbefragten Grundgewissheiten einkleiden. Der radikale Neopositivist, der zu Beginn das moderne Geschwätz im mystischen Schweigen liquidieren wollte, endet also wie die historistische Weltanschauungs-

philosophie Diltheys (übrigens auch dessen früher Kritiker Husserl) bei der relativierenden Vielfalt der Lebenswelten. Dass die sprachfundierende Kraft unserer Alltagstraditionen und -gewohnheiten der auflösenden Modernisierung auf Dauer standhält, scheint mir aber zweifelhaft.